

Gender Planning sozial-ökologisch denken

Feministische Beiträge zu transformativen Planungen der Energiewende

Sandra Huning, Tanja Mölders

1. Einleitung

Feministische Architektur und Stadtplanung erfahren zurzeit eine ungewohnt große Aufmerksamkeit. Vor allem seit der Zweiten Frauenbewegung ab den späten 1970er Jahren befassten sich Feminist:innen mit der Planung und Entwicklung von Räumen im Allgemeinen und Städten im Besonderen. Ihre Erkenntnisse schrieben sie in Leitlinien und Kriterienkatalogen auf, die Planer:innen helfen sollen, geschlechterspezifische Aspekte im Sinne eines Gender Planning in Plänen und Programmen zu berücksichtigen. In diesem Beitrag gehen wir der Frage nach, inwiefern Akteur:innen der Energiewende-Planung – verstanden als raumwirksamer, sozial-ökologischer Transformationsprozess – etwas von den Erfahrungen des Gender Planning und der feministischen Planung lernen können.

Im Folgenden stellen wir zuerst ausgewählte Entwicklungen und Strömungen auf dem Weg von der frauengerechten Planung zum Gender Planning vor. Danach betrachten wir diesen Weg aus der Perspektive und im Kontext von sozial-ökologischen Transformationen. In Verbindung dieser beiden Perspektiven formulieren wir abschließend Schlussfolgerungen dazu, was zu tun wäre, damit Akteur:innen der Energiewende-Planung die feministische Planungskritik konstruktiv aufgreifen, so dass diese selbst zu einer transformativen Planung werden kann.

2. Von der frauengerechten Planung zum Gender Planning – Entwicklungen und Strömungen¹

Die Geschlechterforschung hat in den Raum- und Planungswissenschaften eine lange Tradition (für eine Übersicht vgl. Hofmeister 2018). Akteur:innen der Zweiten Frauenbewegung kritisierten bereits ab den späten 1970er Jahren das rationalistische Planungsverständnis der Nachkriegszeit, das Geschlechterordnungen sozialräumlich manifestierte und stabilisierte. In das Leitbild der funktionsgetrennten Stadt waren Vorstellungen über die »normale« Kleinfamilie und die geschlechterspezifische Arbeitsteilung eingeschrieben. Die feministische Stadtkritik wies nach, dass die Stadt- und Raumplanung, die sich selbst als gemeinwohlorientierte Expertendisziplin verstand, keineswegs objektiv und neutral war, sondern vielmehr parteilich zugunsten patriarchaler und industriekapitalistischer Raumstrukturen. Sie betonte zudem den »Einfluss des patriarchalen Ordnungssystems auf die räumliche Umwelt und auf die Teilhabe an deren Gestaltung« (Felten/Nutz 1995: 24).

In der Folge erarbeiteten feministische Stadtplaner:innen und Architekt:innen in Modellprojekten und Arbeitsgruppen Vorstellungen über eine »frauengerechte«, »frauenfreundliche«, »gendergerechte« oder »gender-sensitive« Stadt- und Raumplanung (vgl. z.B. Deutscher Städtetag 2003; Schröder/Zibell 2004; Zibell/Schröder 2007). Dabei teilte sich die Diskussion im Laufe der Zeit in zwei (idealtypische) Strömungen: Auf der einen Seite versuchten feministische Planer:innen pragmatisch, innerhalb des bestehenden institutionellen Rahmens für Planung, Städtebau und Architektur Hinweise zu geben, um Gender Planning systematisch in Planungsprozessen zu verankern (vgl. z.B. Kail 2003). Auf der anderen Seite befassten sich Planer:innen mit grundsätzlicheren Fragen und entwickelten »Grundlagen für eine neue räumliche Ordnung« (Bendkowski/Burmester 1993), hinterfragten die Reproduktion von »Frauen« und Geschlechterstereotypen durch frauengerechte Stadtplanung und regten an, Kategorien, Normen und Begriffe der Stadtplanung zu dekonstruieren (Becker 1998). Diese Diskussion einer strategischen Umorientierung der Planung mutete eher akademisch an und war mit der Zeit immer weniger anschlussfähig an die »Praxis«.

Ab den 1990er Jahren schien Gender Mainstreaming als formale Verpflichtung in Stadtplanung und Stadtentwicklung die Möglichkeit zu bieten, Pla-

1 Bei Teilen dieses Abschnitts handelt es sich um eine stark gekürzte und überarbeitete Version von Huning (2018).

nungsprozesse *top-down* grundsätzlich für feministische Anliegen zu öffnen (vgl. z.B. BMVBS/BBSR 2006). So entstanden im Laufe der Jahre viele Leitfäden, Handbücher und Kriterienkataloge für die Planungspraxis (z.B. SenStadt 2011). Die dort genannten Kriterien und Indikatoren sollten die Praxisrelevanz feministischer Analysen unterstreichen. Insbesondere die Stadt Wien wurde zu einer Vorreiterin für die erfolgreiche Umsetzung von Gender Planning, die institutionell von 1997–2008 in einer eigenen Leitstelle »Frauengerechtes Wohnen und Bauen« verankert war (Stadtentwicklung Wien 2013; Irtschik/Kail 2013).

Der Fokus der meisten Leitfäden und Kriterienkataloge liegt sowohl auf städtebaulichen und stadtplanerischen Qualitätskriterien als auch auf der Gestaltung von Planungs- und Beteiligungsprozessen. Ganz allgemein geht es dabei z.B. um (vgl. SenStadt 2011: 14ff.):

- Räumliche Diversität und Flexibilität
- Wahlmöglichkeiten: Orte für alle Geschlechter
- Stellenwert von Reproduktionsarbeit
- Vereinbarkeit von Erwerbs- und Familienarbeit
- Räume für Kommunikation und Austausch
- Identifikation und Orientierung
- Sicherheit
- Nachhaltigkeit und Ressourcenschutz

Berührt werden – in unterschiedlicher Intensität – verschiedene Themenfelder wie Wohnen, Arbeiten, Freiräume, Nahversorgung und Mobilität. Ziel ist es vorrangig, die Aufenthalts-, Aneignungs- und Nutzungsqualität von Räumen für Menschen mit unterschiedlichen Bedürfnissen oder Lebensentwürfen zu verbessern. Das Ziel der Nachhaltigkeit ist z.T. explizit benannt und lässt sich mit vielen Kriterien, die in Leitfäden und Kriterienkatalogen aufgeführt werden, sehr gut in Einklang bringen. So wird z.B. gerne darauf verwiesen, dass Frauen im Allgemeinen seltener mit dem Auto unterwegs sind und eine Stärkung des Umweltverbunds deshalb sowohl ihre Mobilität erleichtert als auch den CO₂-Ausstoß reduziert. Eine darüberhinausgehende explizite Verknüpfung von Energie- und Genderkriterien findet jedoch in aller Regel nicht statt (siehe Abschnitt 3).

Mit Blick auf Prozesskritik bzw. Steuerungskriterien finden sich Forderungen nach einem geschlechterdifferenzierten Datenmanagement und einer Erweiterung der Wissensbasis über die Repräsentation der Geschlechter im

Planungsprozess (inhaltlich/personell) und in Partizipationsverfahren bis hin zur Berücksichtigung von Genderkriterien in Ausschreibungen und bei Vergabeverfahren (für einen Überblick vgl. SenStadt 2011).

Die Leitfäden und Kriterienkataloge richten sich in der Regel pragmatisch an Planer:innen, die zwar kein Interesse an feministischer Gesellschaftskritik haben, aber dennoch bereit sind, sich mit deren konkreten Forderungen auseinanderzusetzen. Dadurch verliert feministische Kritik bzw. ihre strategische Ausrichtung auf gesellschaftliche Veränderung zwangsläufig an Komplexität, bleibt aber anschlussfähiger. Allerdings droht dann die Gefahr, dass es zu vereinfachten und vereinheitlichenden Sichtweisen auf Frauen und ihren Lebensalltag kommt, die dann durch Gender Planning stabilisiert werden. Gender Planning fügt sich dann ein in einen neoliberalen gesellschaftspolitischen Rahmen, der Individuen – eben auch Frauen – die Ausschöpfung ihres Potenzials ermöglichen will. Problematisch ist, wenn durch den Fokus auf Diversität und Offenheit für unterschiedliche Lebensentwürfe strukturelle Faktoren sozialer Ungleichheit aus dem Blick geraten. Denn gerade die strukturellen Faktoren waren es, die feministische Konzepte ursprünglich in den Blick nahmen: Sie interpretierten gesellschaftliche Entwicklungen und Problemlagen neu und zeigten, wie sich die soziale Konstruktion gesellschaftlicher Strukturen und Geschlechterordnungen in der Art und Weise spiegelte, wie Räume geplant und gestaltet wurden. Ein Beispiel für die unterschiedlichen Perspektiven ist die Debatte um »Angsträume«: Um die Einsehbarkeit von Räumen und damit das Gefühl der Sicherheit zu verbessern, wurden im städtebaulichen und gestalterischen Kontext beleuchtete Hauptwege und gestutzte Hecken gefordert. Es gab jedoch auch (allerdings etwas radikaler gedacht) Vorschläge, eine Sperrstunde für Männer einzuführen, damit sich Frauen nachts angstfrei im öffentlichen Raum bewegen könnten, weil das Problem nicht in gebauten Strukturen begründet liegt, sondern in gesellschaftlichen Strukturen. Feministische Stadt(planungs)theorien und -ansätze waren somit Ausdruck und Ergebnis einer spezifischen sozialräumlich und historisch eingebetteten Kritik. Sie identifizierten Mechanismen der Geschlechterungleichheit, wollten diese verändern und strebten damit nicht weniger an als eine gesamtgesellschaftliche Neuordnung der Geschlechterverhältnisse.

Inwieweit die idealtypische Unterscheidung pragmatischer und strategischer Debatten für aktuelle Diskussionen zielführend ist (oder es jemals war),

muss hier offenbleiben.² Feministische Stadtforschung und Stadtplanung bewegen sich nach wie vor in einem Spannungsfeld von kritischer Hinterfragung (Dekonstruktion) und konstruktivem »Mainstreaming«. Es ist davon auszugehen, dass sich auf der Suche nach Möglichkeiten der Übersetzung zwischen kritischer feministischer Stadtforschung und Stadtplanung bzw. Gender Planning spannende Impulse ergeben. Indem Gender Planning positive Entwürfe über ein »für alle« hinaus ebenso vermeidet wie eine explizite Parteinahme für benachteiligte Gruppen, setzt sich der Ansatz zurzeit noch der Gefahr der Beliebigkeit aus und fördert damit nicht gerade die Bereitschaft, sich mit »Genderfragen« zu beschäftigen. Das transformative Potenzial feministischer Kritik bleibt damit bislang unausgeschöpft. Es erscheint lohnenswert, die verschiedenen Perspektiven stärker miteinander in Beziehung zu setzen.

3. Feministische Planung und Gender Planning im Kontext sozial-ökologischer Transformationen

Die in Abschnitt 2 beschriebenen Beiträge feministischer raumbezogener Forschung und ihre »Übersetzung« in die Planungspraxis fokussieren eindeutig städtische Räume. Auseinandersetzungen mit Gender Mainstreaming und Gender Planning in ländlichen Räumen stellen eine Ausnahme dar (vgl. z.B. Damyanovic/Wotha 2010). Dabei wären eine Ausweitung bzw. Differenzierung sowohl pragmatischer als auch strategischer Debatten der geschlechtergerechten Raumgestaltung auf ländliche Räume insbesondere im Kontext der Energiewende unbedingt notwendig. Indem sich eine solche Perspektive an die feministische Kritik an Dichotomisierungen (z.B. Becker-Schmidt 1998) anschließt, würde sie in strategischer Hinsicht unweigerlich die Beziehungen zwischen den unterschiedlichen Raumkategorien in den Blick nehmen. Allerdings wird hinsichtlich der pragmatischen Integration von Gender Mainstreaming als Ansatz in der Regionalentwicklung deutlich, dass das erklärte Ziel einer Chancengleichheit für Frauen und Männer verfolgt werden kann, ohne dabei Raumstrukturen und -kategorien infrage zu stellen (BMVEL 2004).

2 Wir schließen mit dieser Unterscheidung an die Differenzierung von »Practical and Strategic Gender Interests« an, wie sie von Sandercock und Forsyth (1992: 54) formuliert wurde.

Inhaltlich fokussieren feministische Planungsansätze städtebauliche, funktionale, ökonomische und soziale Fragen der Raumgestaltung und -nutzung. Ökologische Themen und in Verbindung damit auch Bezugnahmen auf nachhaltige (Raum-)Entwicklung finden im Kontext von Gender Planning zwar vereinzelt statt – z.B. stellen »Nachhaltigkeit und Ressourcenschutz« ein Kriterium im Berliner Handbuch »Gender Mainstreaming in der Stadtentwicklung« dar (SenStadt 2011). Die Frage nach den Verbindungen und Brüchen zwischen sozialen und ökologischen Orientierungen in der Raumgestaltung wird jedoch nicht systematisch gestellt. Vielmehr werden – vermeintlich widerspruchslose oder sogar synergetische – Verbindungen zwischen einer nachhaltigen (Raum-)Entwicklung und der Integration von Genderaspekten in die räumliche Planung angenommen. Katz und Mölders (2021: 52) stellen diese Annahme infrage. Sie weisen darauf hin, dass gendergerechte Planung nicht automatisch zu mehr Nachhaltigkeit führt. Als Beispiel führen sie u.a. den Bedarf an räumlicher Sicherheit und Schutzbereichen mehrfach diskriminierter Menschen an, der einen erhöhten Flächen- und Ressourcenverbrauch nach sich ziehen kann (ebd.). Ein anderes Beispiel für widersprüchliche Anforderungen zwischen einer gendersensiblen und ökologischen Raumgestaltung ist das Thema nächtliche Beleuchtung: Straßenlaternen sorgen einerseits für mehr Sicherheitsgefühl in öffentlichen Räumen. Andererseits wirkt sich ihr Licht negativ auf das Nachtleben von Tieren, insbesondere Insekten, aus. Hinzu kommt, dass auch die Frage nach dem Sicherheitsgefühl bei genauerer Betrachtung keineswegs widerspruchsfrei ist: Das Sicherheitsgefühl der einen kann das Gefühl der Bedrohung anderer erhöhen (z.B. von Obdachlosen, die in Parkanlagen geschützte Schlafräume suchen).

Trotz dieser Konflikte innerhalb und zwischen sozial und ökologisch orientierter Raumgestaltung erscheint es – insbesondere im Kontext der Energiewende – lohnenswert, die Verbindungen zwischen beiden Raumgestaltungen im Sinne einer geschlechtergerechten und nachhaltigeren Raumentwicklung theoretisch auszuleuchten und praktisch zu stärken. Dies geschieht aktuell insbesondere im Kontext von Planungen zur Anpassung an den Klimawandel, wie etwa die »Handreichung zur Erarbeitung einer Konzeption für eine klimaresiliente, gendergerechte Stadt und Region« zeigt (Frauennetzwerk Ruhrgebiet in Kooperation mit der Gleichstellungsstelle des RVR 2022). Solcherart praxisorientierte Leitfäden lassen sich der in Abschnitt 2 als »pragmatische Strömung« bezeichneten Orientierung des Gender Planning zuordnen. Es geht darum, an Routinen innerhalb des bestehenden (Planungs-)Sys-

tems anzusetzen und diese Routinen zu verändern, ohne dabei hegemoniale Kategorien und Leitbilder zu dekonstruieren.

Insbesondere die Bezugnahme auf kritische Ansätze der Nachhaltigkeitsforschung bietet die Möglichkeit, macht- und herrschaftskritische Perspektiven auf gesellschaftliche Natur- und Raumverhältnisse einzunehmen (vgl. Mölders i. d. B.) und so Beiträge zu einer strategischen Debatte um raumbezogene Transformationsprozesse im Allgemeinen und der Energiewende im Besonderen zu formulieren. Denn Geschlechtergerechtigkeit ist ein konstitutives Element nachhaltiger Entwicklung – auch wenn sowohl wissenschaftliche als auch politische Nachhaltigkeitsdiskurse dies häufig zu wenig beachten. Die feministischen Debatten zu den Verbindungen von Geschlechterverhältnissen und Nachhaltigkeit sind heterogen und umfassen eine Reihe unterschiedlicher Forschungsbereiche und -ansätze (vgl. Hofmeister/Katz/Mölders 2013). Besonders bedeutsam sind dabei die Auseinandersetzungen mit der Kategorie Natur, die die vornehmlich an städtebaulichen und nutzungsbezogenen Fragen orientierten Ansätze feministischer Raumplanung zu ergänzen vermögen. Die Auseinandersetzung mit Natur stellt für die Geschlechterforschung ein »thorny term« (Alaimo 2016: 530) dar, denn die Frage nach dem vermeintlich Natürlichen war von Beginn an konstitutiv für die Geschlechterforschung. Zentral ist dabei, eine soziale Ungleichheiten produzierende Naturalisierung von (Geschlechter-)Differenz und somit eine Emanzipation (auch) von Natur zurückzuweisen. Zugleich kam es in der Verbindung der Frauen- und Ökologiebewegung der 1970er und 1980er Jahre zu argumentativen Verknüpfungen von Natur und Geschlecht, so dass sich unterschiedliche Zugänge und Theorietraditionen entwickelten (Alaimo 2016). Die Stärken dieser Zugänge liegen insbesondere in der Analyse der Gleichursprünglichkeit sozialer und ökologischer Krisen, die von Biesecker und Hofmeister (2006) etwa als »Krise des Reproduktiven« konzeptualisiert wird. Auch die in Arbeiten zu Neomaterialismen angelegten Verständnisse von Materialität attestieren sozialen und ökologischen Krisen eine Wirksamkeit (Agency), Natur-Gesellschafts-Beziehungen zu gestalten (z.B. Barad 2007; Braidotti 2021). Schließlich können auch Forschungen zu *more-than-human-others* (z.B. Whatmore 2006; Tsing 2014) für feministische Auseinandersetzungen mit Räumen und ihrer Gestaltung weiterführend sein, da sie den Bindestrich zwischen sozialen und ökologischen Raumdimensionen konsequent adressieren und eine sozial-ökologische Perspektive einnehmen.

Zugänge, die nach den Verbindungen zwischen sozialen und ökologischen Phänomenen fragen, leisten zugleich einen Beitrag zur Formulierung eines

relationalen Raumverständnisses, das für die Gestaltung von sozial-ökologischen Transformationsprozessen in Richtung Nachhaltigkeit wesentlich ist (vgl. Levin-Keitel/Mölders/Othengrafen et al. 2018 sowie Mölders i. d. B.). Denn erst wenn die materiell-physischen und die sozialen Dimensionen von Raum integrativ verbunden werden, lassen sich sozial-ökologische Krisen verstehen und Nachhaltigkeitstransformation gestalten. Dabei erscheint es wesentlich, Natur nicht als Konstante, sondern sowohl als Produkt wie auch als Prozess zu begreifen und zu gestalten. Doch weder Naturprodukte noch Naturprozesse existieren jenseits von Gesellschaft. Dabei umfasst die Vergesellschaftung von Natur zugleich die sich stetig verändernde Materialität von Natur ebenso wie ihre divergierenden gesellschaftlichen Wahrnehmungen und Bewertungen. Die Frage, welche Natur wir zukünftig haben wollen – z.B. in Form von Energielandschaften –, ist deshalb eine gesellschaftliche Frage, die es auszuhandeln gilt. Die ökologischen Wissenschaften können nur begrenzt Antworten auf Fragen sozial-ökologischer Transformationen liefern. Es bedarf zur Beantwortung vielmehr unterschiedlicher gesellschaftlicher Perspektiven. Geschlechterperspektiven sind hier wesentlich, bislang jedoch weitgehend marginalisiert.

Die stärkere Integration der Kategorie Natur und damit verbundener ökologischer Fragestellungen in Ansätze geschlechterbezogener Raumplanung hat zur Konsequenz, dass neben der Raumplanung (und hier insbesondere der Planung auf kommunaler Ebene) auch die Landschaftsplanung mit ihren Instrumenten und Methoden für feministische Planungen und Gender Planning relevant wird. Bislang existieren keine Bezüge zwischen Zugängen der Geschlechterforschung und der Landschaftsplanung als Fachplanung des Naturschutzes sowie auch als in die räumliche Gesamtplanung integrierte Planung (von Haaren 2022). Solche Bezüge könnten jedoch auf zwei Wegen hergestellt werden: entweder über die feministische Landschaftsforschung (vgl. für einen Überblick z.B. Dankers/Herditschka/Kapitza et al. 2024), die entsprechend herausgefordert wäre, Verbindungen zur Planung herzustellen, oder umgekehrt über die in Abschnitt 2 vorgestellten Zugänge im Bereich Gender Planning – diese wären wiederum dazu aufgefordert, Natur und Landschaft zu ihrem Gegenstandsbereich zu machen. Je nach theoretischer Informiertheit und pragmatischer oder strategischer Orientierung kann es bei der Ausarbeitung dieser Verbindungen z.B. darum gehen zu fragen: Welche sozialen Konsequenzen haben bestimmte ökologisch motivierte Planungen (z.B. Schutzgebietsausweisungen)? Es kann jedoch auch darum gehen, Gleichursprünglichkeiten in der Auf- und Abwertung sozialer und ökologi-

scher Leistungen (z.B. sogenannter Reproduktionsarbeit und reproduktiver Leistungen von Natur) zu analysieren. Eine solche Orientierung verbindet sich damit, eine stärker interdisziplinäre Orientierung der Landschaftsplanung zu fordern, die im Sinne einer ökologisch orientierten Planung (Jessel/Tobias 2002) deutlich naturwissenschaftlich orientiert ist.

Die hier vorgeschlagenen inhaltlichen Perspektiverweiterungen könnten das transformative Potenzial feministischer Kritik an der Planung und in der Planung erweitern und so zu sozial-ökologischen Transformationen im Raum beitragen.

4. Fazit

Ausgangspunkt unseres Beitrags war die Frage: Inwiefern kann die Energiewendeplanung etwas von den Erfahrungen des Gender Planning und der feministischen Planung lernen? Dabei waren zwei Erkenntnisse wesentlich: Erstens zeigte sich mit Blick auf die Auseinandersetzungen mit Raum, Geschlecht und Planung, dass es sich hierbei um historisch gewachsene Forschungs- und Praxisfelder handelt, die in ihren Annahmen (z.B. Geschlecht als Differenzkategorie oder kontingente Kategorie) und Orientierungen (pragmatisch oder strategisch) nicht widerspruchsfrei sind. Zweitens zeigte sich mit Blick auf raumbezogene sozial-ökologische Transformationen – und als solche ist die Energiewende zu verstehen –, dass eine konsequente Erweiterung funktions- und sozialräumlicher Perspektiven um die Kategorie Natur und ihrer kritischen Diskussion in der feministischen Umwelt- und Nachhaltigkeitsforschung erforderlich ist, um sozial-ökologische Krisen im Sinne eines Vermittlungsverhältnisses gesellschaftlicher und ökologischer Phänomene zu verstehen und zu bearbeiten. Eine entlang der Kategorie Geschlecht als Integrationsdimension organisierte interdisziplinäre Zusammenarbeit zwischen sozial und ökologisch orientierten planerischen Disziplinen (z.B. Stadt- und Landschaftsplanung) würde zum einen die Position des Gender Planning innerhalb der raumbezogenen Planungen stärken. Zum anderen würde eine Perspektive eröffnet, die es ermöglicht, sozial-ökologische Krisen auch als Krisen der Geschlechterverhältnisse zu erkennen und zu benennen. Mit Blick auf den Klimawandel und die Energiewende werden solche Verbindungen in Ansätzen bereits hergestellt, jedoch kommen die Impulse dazu eher aus der Geschlechterforschung als aus den Planungswissenschaften (vgl. Gailing i. d. B.).

Anknüpfend an die in Abschnitt 2 vorgenommene Unterscheidung zwischen pragmatischen und strategischen Debatten lassen sich auch für die Planungen der Energiewende aus Geschlechterperspektive solche Beiträge skizzieren, die innerhalb des bestehenden Rahmens aus formellen Institutionen, gesetzlichen Vorgaben und etablierten Instrumenten zu verorten sind. Ein solcher Beitrag aus Geschlechterperspektive könnte ein Kriterienkatalog zur Energiewende sein, der die individuellen und strukturellen Ungleichheitsverhältnisse in den Blick nimmt, die aus Energiewendeprozessen resultieren können. Wie wirkmächtig derartige Instrumente sind, hängt jedoch vor allem von institutionellen Rahmenbedingungen und dem politischen Willen zu echten Transformationen ab.

Ein Beitrag zur strategischen Debatte müsste die sicher geglaubten Denk- und Handlungsräume infrage stellen, innerhalb derer Energiewendeprozesse verortet sind. Er wäre feministisch in dem Sinne, dass Macht- und Herrschaftsverhältnisse zwischen Menschen sowie auch zwischen Menschen und Natur explizit adressiert würden, und zwar auch dann, wenn diese institutionell abgesichert wären. So müsste die Beteiligung von Bürger:innen als argumentativer Prozess der Meinungs- und Demokratiebildung gestaltet werden. Auch die Frage nach Verständnissen von Natur würde aus einer solchen feministischen Perspektive erweitert, indem etwa auch danach gefragt würde: Welche Natur/en werden z.B. durch die Herstellung von Windenergieanlagen hervorgebracht? In den Fragen nach Externalisierung, Stabilisierung und Aneignung verbinden sich soziale und ökologische Perspektiven. Der Anspruch, hegemoniale Verhältnisse zu verändern, macht sie zu transformativen Ansätzen, die in der Raum- und Umweltplanung dringend gebraucht werden.

5. Literatur

- Alaimo, S. (2016): Nature. In: Disch, L.; Hawkesworth, M. (Hg.): *The Oxford Handbook of Feminist Theory*. Oxford, 530–550.
- Barad, K. (2007): *Meeting the universe halfway. Quantum physics and the entanglement of matter and meaning*. Durham.
- Becker, R. (1998): Zu kurz gesprungen? Anmerkungen zum vielschichtigen Unbehagen über den Stand feministischer Planung – Überlegungen zu einer Neuorientierung. In: *Frei-Räume* 10, 151–170.

- Becker-Schmidt, R. (1998): Zum feministischen Umgang mit Dichotomien. In: Knapp, G.-A. (Hg.): Kurskorrekturen. Feminismus zwischen Kritischer Theorie und Postmoderne. Frankfurt a.M., New York, 84–125.
- Bendkowski, H.; Burmester, H. (1993): Initiierung einer neuen Streitkultur – ein erster Versuch. In: *Frei-Räume Sonderheft 1992/93*, 223–229.
- Biesecker, A.; Hofmeister, S. (2006): Die Neuerfindung des Ökonomischen. Ein (re)produktionstheoretischer Beitrag zur Sozial-ökologischen Forschung. München.
- BMVBS – Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung; BBSR – Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (Hg.) (2006): Städtebau für Frauen und Männer. Das Forschungsfeld »Gender Mainstreaming im Städtebau« im Experimentellen Wohnungs- und Städtebau. Bonn. = Werkstatt: Praxis Heft 44.
- BMVEL – Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft (Hg.) (2004): Gender-Mainstreaming. Ein neuer Ansatz in der Regionalentwicklung. Düsseldorf.
- Braidotti, R. (2021). *The posthuman*. Cambridge.
- Damayanovic, D.; Wotha, B. (2010): Die Bedeutung von Geschlecht im Veränderungsprozess Ländlicher Räume. In: Bauriedl, S.; Schier, M.; Strüver, A. (Hg.): Geschlechterverhältnisse, Raumstrukturen, Ortsbeziehungen. Erkundungen von Vielfalt und Differenz im spatial turn. Münster, 75–99.
- Dankers, J.; Herdlitschka, T.; Kapitza, K. et al. (2024): Geschlechterperspektiven auf Landschaft. In: Kühne, O.; Weber, F.; Berr, K. et al. (Hg.): *Handbuch Landschaft*. 2. überarbeitete und erweiterte Aufl. Wiesbaden, 485–495.
- Deutscher Städtetag (Hg.) (2003): Gender Mainstreaming. Best-Practice-Beispiele aus den Kommunen. Bonn.
- Felten, B.; Nutz, M. (1995): Projekte zwischen Bewußtseinsbildung und (Gegen-)Planung. Göttingen.
- Frauen Netzwerk Ruhrgebiet in Kooperation mit der Gleichstellungsstelle des RVR (Hg.) (2022): Handreichung zur Erarbeitung einer Konzeption für eine klimaresiliente, gendergerechte Stadt und Region. Essen.
- Hofmeister, S. (2018): Geschlecht in Raumwissenschaft und Planung. In: ARL – Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hg.): *Handwörterbuch der Raumordnung*. Hannover, 823–828.
- Hofmeister, S.; Katz, C.; Mölders, T. (Hg.) (2013): Geschlechterverhältnisse und Nachhaltigkeit. Die Kategorie Geschlecht in den Nachhaltigkeitswissenschaften. Opladen, Berlin, Toronto.

- Huning, S. (2018): Feminismus und Stadt. In: Rink, D.; Haase, A. (Hg.): Handbuch Stadtkonzepte. Opladen, Toronto, 107–127.
- Irschik, E.; Kail, E. (2013): Vienna: Progress Towards a Fair Shared City. In: Sanchez de Madariaga, I.; Roberts, M. (Hg.): Fair Shared Cities. Farnham, 193–230.
- Jessel, B.; Tobias, K. (2002): Ökologisch orientierte Planung. Eine Einführung in Theorien, Daten und Methoden. Stuttgart.
- Kail, E. (2003): »Pragmatische« Strategien. Frauengerechte Planung und Gender Mainstreaming. In: Kuhlmann, D.; Hnilica, S.; Jormakka, K. (Hg.): building power – Architektur, Macht, Gender. Wien, 159–178.
- Katz, C.; Mölders, T. (2021): Verque(e)re Planung. Drei Thesen zur (Be)Deutung der Kategorie Geschlecht für die räumliche Planung. In: PLANERIN (5), 51–52.
- Levin-Keitel, M.; Mölders, T.; Othengrafen, F. et al. (2018): Sustainability Transitions and the Spatial Interface: Developing Conceptual Perspectives. In: Sustainability 10 (6), 1880.
- Sandercock, L.; Forsyth, A. (1992): A Gender Agenda: New Directions for Planning Theory. In: Journal of the American Planning Association 58 (1), 49–59.
- Schröder, A.; Zibell, B. (2004): Auf den zweiten Blick. Hannover.
- SenStadt (Hg.) (2011): Gender Mainstreaming in der Stadtentwicklung. Gender Planning Handbuch. Berlin.
- Stadtentwicklung Wien (Hg.) (2013): Handbuch Gender Mainstreaming in der Stadtplanung und Stadtentwicklung. = Werkstattberichte 130. Wien.
- Tsing, A. (2014): More-than-Human Sociality: A Call for Critical Description. In: Hastrup, K. (Hg.): Anthropology and Nature. New York, 27–42.
- von Haaren, C. (2022): Landschaftsplanung. Stuttgart.
- Whatmore, S. (2006): Materialist returns: Practising cultural geography in and for a more-than-human world. In: Cultural Geographies 13 (4), 600–609.
- Zibell, B.; Schröder, A. (2007): Frauen mischen mit. Qualitätskriterien für die Stadt- und Bauleitplanung. Frankfurt a.M.

